

Was bewegen Ihre Spenden?

Über die Arbeit der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn

Im Internat der Kongregation »Reparadoras de Jesús Sacramento« waren früher bis zu 250 Mädchen untergebracht. – Als die Schwestern 2004 nach zwölf Jahren in das vom Bürgerkrieg gezeichnete Angola zurückkehrten, war alles geplündert und verlassen, Türen und Fenster weggeschleppt, die sanitären Einrichtungen zerstört. Damit 35 Mädchen die Chance auf eine Schulbildung bekommen, haben die Franziskanerinnen in Kamacupa das alte Kinderzentrum wiedereröffnet.

Noch fehlt es an allem, und die Kinder schlafen auf dem Boden. Dementsprechend müssten erst einmal zumindest Betten und Matratzen angeschafft werden. Mit 4.500 Euro wäre es möglich, dies zu realisieren ...

Es sind solche Berichte und die dazugehörigen Bilder, die betroffen machen und das dringende Gefühl vermitteln, helfen zu wollen oder zu müssen. Nicht nur die akuten Katastrophenfälle wie der Tsunami Ende Dezember 2004 mobilisieren Hilfsbereitschaft. Auch Meldungen über alltägliches Elend und Hoffnungslosigkeit rütteln auf und weiten den Blick für andere Lebenswirklichkeiten. Selbstverständlich wird häufig stark mit Emotionen gearbeitet oder,

anders formuliert, »auf die Tränendrüse gedrückt«. Aber die Not ist real, Hilfe wird an vielen Orten der Welt dringend benötigt. Ohne aufmerksam gemacht zu werden, kommt wohl niemand auf die Idee zu spenden. Etwas vom eigenen Besitz an diejenigen zu verteilen, die weniger oder gar nichts besitzen, ist Ausdruck einer der entscheidenden christlichen Tugenden, der Nächstenliebe. Gerade Franziskus, der mindere Bruder, der sein ganzes Hab und Gut verschenkte und dies auch von seinen Mitbrüdern erwartete, ist ein eindrucksvolles Vorbild.

Real und konkret bedeutet es für die meisten Menschen, sich karitativ zu betätigen oder Geld zu spenden. Nach Angaben der Broschüre »Gutes tun – Besser« spenden, die unter anderem vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) herausgegeben wird, spendet fast jeder zweite Deutsche für gemeinnützige Organisationen. Fast fünf Milliarden Euro kommen jährlich zusammen, und mehr als 80 Prozent des Geldes werden für soziale Zwecke gespendet. Es gibt unzählige kleinere und größere Hilfswerke, nicht nur im christlichen Kontext. Missio, Misereor, Brot für die Welt, Oxfam, das Rote Kreuz

und auch die Missionszentrale der Franziskaner sind nur einige Beispiele. Doch gerade einer der prominenteren Namen, das Kinderhilfswerk Unicef, ist vor gar nicht langer Zeit in die Schlagzeilen geraten – nicht im positiven Sinne. Auch das Spendensiegel, das ein Mindestmaß an Sicherheit und Seriosität anzeigen soll und vom DZI verliehen und jährlich überprüft wird, klärt nicht alle offenen Fragen. Im April hat der Verband Entwicklungspolitischer deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO) deshalb beschlossen, mit dem DZI einen zusätzlichen neuen Verhaltenskodex – einen Neun-Punkte-Plan für mehr Transparenz – zu erarbeiten.

Transparenz schafft Vertrauen

Wer hilft, möchte meist genau wissen, was mit dem gespendeten Geld passiert, wer davon wirklich profitiert, wie groß der Anteil ist, den Verwaltung und Werbung »auffressen« und ob die Projekte auch wirklich erfolgreich sind. Diese Fragen zu stellen, ist wichtig und richtig, denn immer, wenn es um Geld geht, besteht die Gefahr, dass sich Menschen persönlich bereichern oder theoretisch gute Ideen in der Realität scheitern. Seriöse Hilfswerke legen ihre Zahlen offen

und schaffen dadurch Vertrauen und Transparenz – so auch die Missionszentrale der Franziskaner. Im Jahr 2007 hat die Missionszentrale mit den gesammelten Spenden von 15,9 Mio. Euro weltweit insgesamt 637 Projekte in 72 Länder unterstützt. Diese Summe setzt sich aus etwa 3,9 Millionen Euro zweckgebundener Spenden und etwa 8,6 Millionen Euro sogenannter freier Spenden zusammen. Zweckgebundene Spenden beziehen sich auf konkret definierte Projekte, die mit einer anderen Organisation, wie zum Beispiel dem Päpstlichen Missionswerk der Kinder (PMK), gemeinsam finanziert werden sowie auf solche Gelder, die bereits von den SpenderInnen speziell für ein ausgewähltes Projekt zweckgebunden wurden. SpenderInnen der Missionszentrale können sich genau überlegen, welche Region und welche Art von Arbeit sie unterstützen wollen. Soll die eigene Spende den Franziskanerinnen in Indien helfen, sich für die Rechte von Frauen und Mädchen einzusetzen, oder soll das Geld explizit behinderten Kindern in Bolivien zugutekommen? Ebenso ist es möglich, freie Spenden zu

geben. Diese Gelder speisen dann den allgemeinen Topf der bewilligten Projekte, die thematisch sehr vielfältig sind. Grob lassen sie sich in drei Bereiche aufteilen. Den größten Anteil bilden die sozialen Projekte. An zweiter Stelle liegen die pastoralen Projekte, die die Ortskirchen, die Arbeit und das Leben der Franziskaner vor Ort unterstützen. Der dritte und kleinste Bereich sind die Projekte für die franziskanische Familie, die die Ausbildung der jungen Schwestern und Brüder, Fortbildungen, Schulungen und Unterkünfte mitfinanzieren. Allen durch die Missionszentrale geförderten Projekten ist jedoch gemein, dass sie einen franziskanischen Bezug aufweisen. Immer muss einer der Antragsteller Mitglied der franziskanischen Familie sein. Darunter fallen selbstverständlich auch die Kapuziner, Minoriten, fast 400 Frauenorden und der gesamte dritte Orden.

Bei den sogenannten sozialen Projekten geht es beispielsweise um den Bau von Brunnen zur besseren Trinkwasserversorgung in Burkina Faso, um Aufklärungsarbeit zum Thema HIV/Aids-Prävention in Kenia oder die Unterstützung

der Guarani-Indianer in Brasilien, die um ihr Land kämpfen. Im Zentrum stehen Gesundheit, Ausbildung, Kinder, Frauen, Menschenrechte oder auch ökologische Projekte. Gerade die Bewahrung der Schöpfung ist ein franziskanisches Anliegen. Die Missionszentrale unterstützt zum Beispiel die JPIC Indonesien, die Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der dortigen Franziskaner. In Indonesien sind rund 2.000 Personen direkt von diesem Projekt betroffen. Neben einer Selbstbeteiligung von 20.000 Euro – ein wichtiges Kriterium bei der Projektbewilligung – wurden insgesamt 70.000 Euro bei der Missionszentrale als Förderung beantragt. 40.000 Euro wurden letztlich bewilligt.

Hilfe beim Kampf gegen den Raubbau an der Natur

Ein Teil dieses Gesamtprojektes ist die Kooperative gegen den Gold- und Kupferabbau auf der indonesischen Insel Lomblen.



Auf der indonesischen Insel Lomblen kämpfen die Einwohner – meist Fischer und Bauern – um ihren Lebensraum

Hier ist nicht nur ein Inselparadies von ca. 126.000 Hektar mit Monsunwäldern und weißen Sandstränden bedroht, sondern mit ihm auch seine Bewohner. Ein europäisch-indonesisches Bergbaukonsortium, darunter auch deutsche Unternehmen, hat sich mit Hilfe der zuständigen Regionalregierung die Abbaurechte für Gold und Kupfer gesichert.

Die Bevölkerung weiß schon lange von diesen unterirdischen Schätzen, aber sie wollte und will diese nicht abbauen. Die Vergangenheit hat den Bewohnern der kleinen Sundainsel gezeigt, dass Unternehmen mitunter verlockende Angebote machen, aber später so gut wie keine dieser Zusagen einhalten. Die ersten Firmen waren 1925 auf der Insel aktiv, doch weder das versprochene Krankenhaus noch die Kirche wurden bisher gebaut, und auch die erhofften Arbeitsplätze blieben aus. Zu der jetzt zu erwartenden Zerstörung der Landschaft kommt beim geplanten Gold- und Kupferabbau eine erhebliche Schadstoffbelastung durch Zyanid, Schwefeldioxid, Arsen, Blei und Kadmium hinzu. Aber weder die Unternehmen noch die Regierung scheint es zu interessieren, ob die Menschen in Zukunft noch auf ihrer Insel leben können. Das Votum auf Lombok – mit Ausnahme der Politiker – ist hingegen eindeutig. Die Bewohner hoffen, als Fischer und Bauern die Insel weiterhin bewirtschaften zu können und vielleicht durch Tourismus ein bisschen Geld zu verdienen. Die Abbauverträge wurden ohne Zustimmung der Inselbewohner unterschrieben, und im Oktober soll mit den Arbeiten begonnen werden. Eine lokale Initiative wird nun durch die Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

der dortigen Franziskaner unterstützt. Sie wollen Rechtsmittel einlegen und mit Öffentlichkeitsarbeit auf die Situation hinweisen. Vor Ort versuchen die Franziska-

ner, Lösungen zu finden und für Frieden und Verständigung gerade auch unter den verschiedenen Religionsgruppen auf der Insel zu werben. Denn Konflikte zwischen Muslimen und Christen könnten von der Regierung auch als Vorwand genutzt werden, militärisch zu intervenieren.

Kleinprojekte stehen im Vordergrund
Grundsätzlich werden bei den durch die Missionszentrale geförderten Projekten immer Einheimische mit der Durchführung betraut. Die Projekte werden immer nur mitfinanziert und sollen so angelegt sein, dass sie langfristig auf Spenden aus dem Ausland verzichten können. Mit einer Fördersumme von 40.000 Euro handelt es sich bei dem Gesamtprojekt in Indonesien um eines der Großprojekte der Missionszentrale. Diese machen etwa ein Drittel der bewilligten Projekte aus. Über sie wird direkt von den Provinzialministern der Trägerprovinzen der Missionszentrale zweimal im Jahr auf der Mitgliederversammlung entschieden. Die übrigen zwei Drittel betreffen Kleinprojekte mit einem Fördervolumen von bis zu 10.000 Euro. Diese werden von einer internen Vergabekommission in Bonn besprochen und bewilligt. Die kleine Vergabekonferenz trifft sich alle vier bis sechs Wochen, ist damit flexibler und kann schneller Bewilligungen aussprechen. Auf der letzten Vergabekonferenz Ende Juli/Anfang August wurden gerade 40 neue Projektanträge besprochen. Jeder Antrag wird im Vorfeld von den zuständigen Länderreferenten vorbereitet. Nach einer genauen Vorgabe werden aus den schriftlichen Anträgen deutsche Projektbeschreibungen angefertigt: Projektname, Antragsteller, Umfang, Kostenplan und Gesamtfinanzierung mit Eigenbeteiligung, Gutachten des Projektreferenten, Beschreibung der Gesamtsituation, die Begünstigten und die notwendigen Maßnahmen werden auf zwei bis drei Seiten zusammengestellt. Diese Projektbeurteilung wird dann von den Teilnehmern der Vergabekonferenz besprochen und bewilligt oder abge-



lehnt. Selbstverständlich gibt es interne Quoten, wie viele Projekte in welchen Ländern oder in welchen Bereichen unterstützt werden sollen, denn es gibt immer mehr Anfragen, als Mittel zur Verfügung stehen. Im Schnitt können jedoch zwei Drittel der angefragten Projekte auch unterstützt werden. Im Zentrum der Förderung stehen für die Missionszentrale einkommensbildende Maßnahmen, wie Kleintierzüchtung und handwerkliche Weiterbildung, die es den Bedürftigen auf Dauer ermöglichen sollen, unabhängig zu werden. In der Regel beziehen sich die Förderanträge auf ein Jahr. Der Projektzeitraum kann sich insgesamt aber auf bis zu drei Jahre erstrecken. Dann muss ein neuer Antrag eingereicht werden, über den wieder neu verhandelt wird. Durch diese Regelungen bleibt die Missionszentrale flexibel und stellt sicher, nicht ungeprüft über Jahre hinweg einfach immer weiter Geld an die gleichen Projekte zu überweisen.

Ein Mitglied der franziskanischen Familie ist immer beteiligt

Die Überprüfung vor Ort übernehmen ganz bewusst die Franziskaner und Franziskanerinnen der jeweiligen Region. Dies ist auch ein Grund dafür, dass zumindest einer der Antragsteller zur franziskanischen Gemeinschaft gehören muss und dass der jeweilige Provinzial der Region den entsprechenden Projekten seine Zustimmung erteilen soll. Eine weitere Möglichkeit, die Wirkungen eines Projektes zu evaluieren, sind – neben den erforderlichen Projektberichten

Mit Demonstrationen versucht JPIC Indonesien die Lebensraum zerstörenden Pläne eines mächtigen Firmenkonsortiums zu verhindern

der Antragsteller und stichprobenhaften Prüfungen – die Projektreisen. Zwei bis drei Wochen im Jahr besuchen die Länderreferenten der Missionszentrale ausgewählte Projekte, um sich ein Bild zu machen. Ansonsten müssen keine zusätzlichen Kräfte die Projekte vor Ort betreuen. Dies ist einer der Vorteile der Missionszentrale, denn so bleiben die Personalkosten gering. Durch die Struktur der Missionszentrale als reine Servicestelle, wie ihr Präsident Stephan Ottenbreit ofm es gerne beschreibt, liegt der Anteil des Spendenaufkommens, der für Verwaltung und Werbung etc. verwandt wird, bei ca. zehn Prozent. Das bedeutet, dass von jedem gespendeten Euro 90 Cent direkt in die Projekte fließen. Für größere Hilfswerke ist dies ein guter Prozentsatz. Nach Angaben des DZI ist ein Anteil der Werbe- und Verwaltungsausgaben unter zehn Prozent als niedrig und ein Anteil zwischen zehn und 20 Prozent als angemessen zu beurteilen. Neben den Verwaltungskosten sind immer mal wieder auch die teilweise sehr hohen Kosten in der Diskussion, die Hilfswerke für Werbung ausgeben. Es ist schwierig, im Wettbewerb um Spenderinnen und Spender zu bestehen. Selbst wenn Menschen grundsätzlich spenden möchten, stehen sie einer unüberschaubar großen Zahl potenzieller Organisationen gegenüber. Die bereits zitierte Broschüre »Gutes tun – Besser spenden« spricht von mehr als 620.000 eingetragenen Vereinen, 50.000 Selbsthilfegruppen, 15.000 Stiftungen und 100 Bürgerstiftungen allein in Deutschland. Mittlerweile gibt es viele Formen der Mittel- oder Spendenbeschaffung, des Fundraisings, wie es neudeutsch heißt. Nicht alle machen einen seriösen Eindruck, aber alle kosten natürlich auch Geld. Wenn man allerdings den Verant-

wortlichen der Organisationen und Hilfswerke Glauben schenken darf, so ist es oft die einzige Möglichkeit, um Menschen zum Spenden zu animieren. Die Missionszentrale setzt wie viele andere auch auf den Postversand von Prospekten und Informationen an große Adressverteiler, die Agenturen nach bestimmten Kriterien und für klar umrissene Zielgruppen nach Bedarf zusammenstellen. Dieses Verfahren heißt Direct Mailing. Allerdings verwendet die Missionszentrale keine gekauften, sondern nur gemietete Adressen. Das bedeutet, dass sie nicht weiß, an wen die Post im Einzelnen verschickt wurde. Damit ist die Anonymität der Personen gewahrt, denn die Namen der angeschriebenen Personen erfährt die Missionszentrale nur, wenn sich Menschen daraufhin melden. Darüber hinaus ist die Missionszentrale bei Veranstaltungen wie dem Weltjugendtag oder dem Katholikentag vor Ort, und die Bildungsbeauftragten halten Vorträge in Schulen und Gemeinden, um für die »franziskanische Botschaft« zu sensibilisieren. Neben der Neuspenderwerbung ist natürlich der intensive Spenderdialog mit den regelmäßigen SpenderInnen die Hauptaufgabe. Sie werden aktuell über die Hilfe der Missionszentrale informiert, erhalten den sechsmal im Jahr erscheinenden Missionsbrief, eine Halbjahresinfo, Faltblätter oder auch den Kalender der Missionszentrale als kleines Dankeschön. Mit diesen Informationen und auch den Veröffentlichungen auf der Website (www.mzf.org) versucht die Missionszentrale, für ihr Anliegen zu werben. Es ist das Anliegen, Menschen zu helfen, die Hilfe benötigen, und dafür einzutreten, die gesamte Schöpfung – Mensch, Tier und Natur – zu schützen und zu bewahren.

ZUR AUTORIN



Mirjam Meinhardt, 27, ist Publizistikwissenschaftlerin und lebt in Köln.



INFORMATION



Die Missionszentrale der Franziskaner (mzf) feiert nächstes Jahr – 2009 – ihr 40jähriges Bestehen. Als »Ein-Mann-Betrieb«, initiiert vom damaligen Missionssekretär der Thuringia und langjährigen Leiter der mzf, Andreas Müller ofm, wurde sie 1969 als gemeinnütziger und rechtlich eingetragener Verein gegründet. Heute arbeiten im Hauptsitz in Bonn und in den beiden Außenstellen in Berlin und Wien fast 30 Menschen. Während Leitung, Verwaltung und Projektbetreuungen für Asien, Afrika, Latein- und Südamerika in Bonn beheimatet sind, werden alle Projekte Osteuropas von Wien aus betreut. In Berlin ist der Freiwilligendienst für junge Erwachsene beheimatet.

Getragen wird die Missionszentrale von den mitteleuropäischen Franziskanerprovinzen von Holland bis Ungarn. Für Projektanträge steht sie aber der gesamten franziskanischen Familie offen, also auch Minoriten, Kapuzinern, Tertiaren, den über 400 franziskanischen Frauenorden wie den Klarissen und Konzeptionissinnen und den Frauen und Männern des Dritten Ordens. Die Missionszentrale versteht sich als Servicestelle, die Projektanträge prüft, gegebenenfalls bewilligt und Spenden weiterleitet, nicht als zentrale Schaltstelle. Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Bildungsarbeit, denn Bewusstseinsbildung auch hier in Deutschland ist – so sagt es der Präsident der mzf, Stephan Ottenbreit ofm – genau so wichtig wie die Hilfe durch Spenden.